

Die „Vollwacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Hauptstraße 48, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50, pro Woche 40 Pf. U. S. Postamt Nr. 6170.

Vollwacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Interessanteste Zeitung für die wirtschaftliche Entwicklung der Provinz und die soziale Lage der Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 20.

Montag, den 25. Januar 1904.

15. Jahrgang.

Landtags-Redeschlachten.

Ein Parlament, das ein plutokratisches Massenwahlsystem zur Grundlage hat, kann niemals den Ausdruck der Kulturhöhe einer Nation bilden. Es stände traurig um unser Volk, wollte man seine Tüchtigkeit und seine Kulturleistung abmessen an der Art, wie im preussischen Abgeordnetenhaus Politik gemacht und gesprochen wird. Hört man die Herren, die dort das große Wort führen, so kann man fast zu der Meinung kommen, Preußen sei eine russische Enklave in Deutschland. Die Gegnerschaft gegen jede gesunde Fortentwicklung, der wilde Haß gegen die Demokratie, die wütende Verfolgungssucht gegen das Aufwärtstreben der unteren Volksklassen kann im Hause des absoluten Herren kaum größer sein, als im preussischen Abgeordnetenhaus, wo die Herren und Pfaffen die Majorität haben und wo die Opposition ihrer besten Kräfte beraubt ist.

Es braucht nicht wunder zu nehmen, wenn die Rede des Führers der Konservativen, des Grafen Limburg, die die erste Statberedung am Sonnabend eröffnete, in der Hauptsache nichts anderes war, als eine Wiederholung jener Kriegserklärung an die Sozialdemokratie, die auch seine Statrede im Reichstag angefüllt hatte. Hier finden die Scharfmacher gegen die Sozialdemokratie einen ganz andern Resonanzboden noch, als im Reichstag, hier ist niemand, der die Angegriffenen in Schutz nehmen würde. Hier bleiben die törichtesten Verleumdungen unwiderprochen. Selbst den Streik in Ermittlung an zog Graf Limburg-Strum an den Haaren herbei, um eine Empfehlungsbrede für einen allgemeinen Zentralverband aller Arbeiter von einem Stapel zu lassen. In diesem Zentralverband sollen sich Agrarier und Großindustrielle in die Arme fallen, um über der gemeinsamen Aufgabe, die Arbeiterklasse zu knechten und zu entrechten, ihre häuslichen Streitigkeiten zu vergetten. Graf Limburg-Strum verbreitete das Märchen von den unerhörten und unqualifizierten Wahlausstellungen der Sozialdemokratie und forderte die Regierung auf, die Staatsanwälte mit Verfolgungsordres zu versehen. Die eigentliche preussische Politik wurde fast nur gestreift. In den Reden über die wasserwirtschaftliche Vorlage versteckte sich nur mühsam der böhmische Erlump über den Kanal, den die Regierung hier vor den Agrariern gemacht hat. Die Junker ließen durch ihren Redner eine sachliche Prüfung der Vorlage zusagen. Es muß abgewartet werden, ob die sachliche Prüfung des halben Mittelkanals anders verlaufen wird, als die sachliche Prüfung des ganzen Mittelkanals in der vorigen Session. Gleichzeitlich machte Graf Limburg-Strum Propaganda für Erhebung von Schiffahrtsabgaben auf den großen Strömen. Das wird den so dringend zum gemeinsamen Bund gegen die Sozialdemokratie eingeladenen Großindustriellen nicht besonders genehm sein.

Die Programmrede des konservativen Führers hätte einem konsequenten Liberalismus unzählig viel Angriffspunkte geboten. Herr Eugen Richter, der an zweiter Stelle

zum Wort kam, verzichtete aber völlig darauf, auf das eigentliche Thema der Ausführungen seines Vorredners einzugehen. Der Führer der Freisinnigen, der heute übrigens mit sichtlich Anstrengung sprach, beschränkte sich in der Hauptsache auf eine eingehende Kritik der preussischen Finanzpolitik. Das Wort von der Thesaurierungspolitik, von der verdeckten Schätze-Ansammlung im preussischen Etat, womit er schon Miquel gedregert hatte, richtete er heute an Herrn v. Rheinbaben. Etwas lebhafter wurde der Redner nur, als er gegen den unstilllichen Totalfaktor vom Leder zog und im Zusammenhang damit den Stab über die Scherl'schen Sparlassen-Lotterie brach. Seine Frage, wie es mit der Novelle zum Vereinsgesetz stehe, blieb unbeantwortet.

Dagegen veranlaßte seine aphoristische Kritik des preussischen Volksschulwesens nachher Herrn Studt, sein eigenes Ressort herbeizurufen, wenn auch ganz unverbunden zu loben. Die Kanalvorlage charakterisierte Richter dahin, daß die Regierung damit die Waffen vor den Agrariern gestreckt habe.

Die matte Rede fand von dem Grafen Ulow eine matte aber prägnantere Erweiterung. Der preussische Ministerpräsident leistete sich den Scherz, sich als wahrhaft liberalen und konstitutionellen Mann hinzustellen, weil er den Wünschen der agrarischen Mehrheit in der Kanalvorlage Rechnung getragen habe. Aber diese Mehrheit lebt ja nur von der Gnade der Regierung. Sie besetzte das stromierte Dreiklassen-Wahlrecht und die konservativ Herrschaft liegt in Trümmern. Graf Ulow verlicherte der Mehrheit, daß er seine Politik mit ihr machen wolle, und suchte die Junker noch einmal von seinem guten Willen zu überzeugen, bei den Handelsverträgen soviel nur möglich für sie herauszuschlagen. Der Rest der Rede war einer Verteidigung seiner Polenpolitik gewidmet. Zu den Millionen, die sie bereits verschlungen hat, sollen, wenn sie verlangt werden, weitere Millionen kommen, die für Obereschien bestimmt sind.

Redner der Zentrumsparlei war Herr Bachem. Seine sozialreaktionäre Rede, in der viel von „führenden Ständen“ die Rede war, war mit einigen volksfreundlichen schillernden Mägen aufgepuzt. Dazu gehörte das Verlangen einer weiteren Gehaltsaufbesserung für die Beamten in Preußen, gehörte die Kritik, die Herr v. Rheinbaben wegen seines Lobes der Synkrate erfuhr, während es doch Aufgabe der Regierung sei, die Konsumenten-Interessen zu wahren, gehört die Ankündigung, daß das Zentrum bereit sei, vernünftigen Vorschlägen zur Reform des Dreiklassenwahlrechts zu folgen. Von einer Uebertragung des Reichstagswahlrechts auf das Landtagswahlrecht will diese „Volkspartei“ freilich nichts wissen. Herr Bachem schwachte so etwas von einer mittleren Linie zwischen Reichstags- und Landtagswahlrecht. Die Sache kommt für das Zentrum darauf hinaus, ein System zu finden, das ihm noch mehr Sipe und noch mehr Einfluß im Abgeordnetenhaus verschafft als es schon jetzt hat.

Natürlich fehlten nicht die unvermeidlichen Jeremiafagen über die angebliche Vermilderung unserer Sitten und Zustände, und der „Schrei nach der christlichen

Vollschule“. Mit einem allgemeinen Schulgesetz nach Zeblich'schem Muster wird es wohl noch gute Wege haben, aber ein Gesetz, das die Schulunterhaltungspflicht neu regelt, ist in Vorbereitung und wird, wie der Kultusminister im Namen der Staatsregierung erklärte, wohl schon in der nächsten Session dem Hause zugehen.

Nach einigen bedeutungslosen Bemerkungen des Freiherrn von Rheinbaben über Pessimismus, Materialismus und Synkritisieren kam als letzter Redner des langen Verhandlungstages der nationalliberale Friedberg zum Wort, der sich in vielen Punkten radikaler als Herr Richter äußerte. Anerkennenswert ist, daß der Redner sich seines politischen Geaners Dr. Barth annahm und die Köstner Staatsanwaltschaft scharf tabelte, weil sie in der bekannten Beleidigungsaffäre das Vorliegen des öffentlichen Interesses verneint hatten. Das geltende Wahlsystem erklärte auch Herr Friedberg für veraltet, aber sein Reformvorschlag richtete sich nicht gegen die Grundlage, sondern nur gegen die Auswüchse des Systems, wie sie am schärfsten in den Kleinstwahlkreisen zu Tage treten.

Politische Uebersicht.

Ueber die Ursachen des Hereros-Aufstandes schreibt Dr. Förster in der „Deutschen Tageszeitung“:

„Durch die Zeitungen sind allerlei Nachrichten über den äußeren Anlaß der Empörung gegangen. Es ist von wenig Belang, an welcher Stelle und zu welcher Zeit das Feuer ausbricht, das längel verbrilt glüht, und das zur offenen Flamme zu entfachen, eine Kleinigkeit genügt. Der Aufstand der Hereros ist die Folge ihres Ingrimmes darüber, daß ihr Besitz an Land in die Hände der Weißen übergeht. Immer mehr erüngen sie zum Teil die Wirtschaft treibendes Wirtschaftsvolk durch die Verordnungen der Regierung, den teilweisen Verkauf ihres Landes, verdrängt an die weißen Händler, die allzu freigebig im Kreditgeben waren, kämpfen sie jetzt den Verweilungskampf um ihre wirtschaftliche Existenz und Selbständigkeit, denn selbständig waren sie bisher, da man es nicht gewagt hat, sie zu entwaffnen.“

Dr. Förster giebt dann auf Grund der amtlichen Denkschriften eine Darstellung der Art, wie man die Eingeborenen im Land gebracht hat. Das Verfahren war sehr einfach. Man erklärte einfach gewaltige Komplexe, die noch das relativ beste Weltland enthielten, für „herrenlos“. Das geschah schon vor einem Jahrzehnt. In neuerer Zeit nahmen die Entlegnungen überhand. Von der Bahnlinie Swalopmund und Windhof, die durch die besten Teile des Landes geht, wurden die Hereros immer mehr zurückgedrängt, sodas sie schließlich begreifen mußten, „daß man sie nach dem unrichtlichen Osten abdrängen will.“ In diesen Entlegnungen kam dann noch die ungeheure Auswucherung durch die Händler:

„Zu guter Letzt kommt noch eine schiefer recht auf gemeines Verordnungen vom Herrn Reichskanzler v. Billow vom 23. Juli 1903, gegeben zu Nordbrien, die bestimmt, die Hereros für die Zukunft zu schließ, die aber sozusagen dem Fuß den Boden wird angeschlagen haben in ihrer unerwarteten, aber recht natürlichen

Im Wirbel.

Von Carl Morburger.

„Guten Tag“, grüßt er, „Guten Tag, Fräulein — Vardon, wie heißen Sie, Fräulein? Wissen Sie, ich habe für Kleinigkeiten ein so schlechtes Gedächtnis.“

„Vepi! Fräulein Vepi!“ antwortet Kastner für sie.

Ein malitöser Seitenblick Herrnsfelds.

„Ich dank' Dir, mein lieber Kastner, aber Du solltest wissen, daß ich nur jenseit dem Vornamen anrede, die mir sehr nahe stehen, oder denen ich etwas bin. In diesem speziellen Falle muß ich aber schon beim Familiennamen bleiben.“

Eine kurze Verlegenheitspause. Vepi hat nicht voll erfaßt, was Herrnsfeld gesagt hat. Aber an dem Ton, an der Miene erkennt sie, daß die Worte Pohn brennen. Sie wird ärgerlich.

„Das ist einerlei, wie ich heiße. Wenn ich bin, wer ich bin.“

„Ah — bravo! Fräulein! Jetzt hab' ich's! Jetzt waren Sie wieder für einen Moment die Vepi Willinger — das war echt! Das ist von Herzen gekommen! Das war wieder eine Sprache! Das hast' Ihnen, Fräulein, aber nicht dieses geistige, geschraubte Neuhochdeutsch!“

Vepi weiß im ersten Moment nicht, was sie antworten soll. Kastner kommt ihr zu Hilfe:

„Du, sei schön stad — sonst wird mit Dir deutsch g'redt!“

„Ich — ich“, bringt jetzt auch die Vepi hervor, „ich werde sprechen, wie es mir paßt.“

„Aber, Fräulein Vepi“, wirt Steinmüller, dem Herrnsfeld aus der Seele gesprochen, ein: „Es hat's ja nicht bis gemeint. Es hast' Ihnen wirklich besser, wenn Sie so — so — natürlich stad.“

„Ich brauch' ja nicht je dem zu gefallen!“

„Sehr richtig!“ beifit sich Herrnsfeld zu bekräftigen. „Na, aber mich müssen die Herrschaften entschuldigen. Ich will Sie und — mich nicht länger hören.“

Eine übertrieben-demütige Verbeugung gegen Vepi, und er geht hinaus. Ruff folgt ihm, nachdem er die Öffnung ausgesprochen, das Fräulein Vepi vor dem Fortgehen wiederzusehen.

Dann geht alles an die Arbeit.

Vepi läßt sich in den Lehnsstuhl nieder, und Gabi kanert sich auf einem Sessel neben Steinmüller, der jetzt eine Zigarette beizant.

Eine lange Pause, nur unterbrochen von den entsetzten Ausrufen Kastners und seinen Blickverrichtungen über die Ehe, Fräulein Vepi malen zu dürfen.

Ruff vor vier Uhr wird die Sitzung aufgehoben. Vepi will, als der Wagen noch nicht an ist, ein wenig in den Anlagen vor dem Gebäude warten. Sie verabschiedet sich von Kastner, dem sie

verspricht, übermorgen wieder zu kommen, und von Ruff, der rasch zum Abschied herbeigeht ist.

Herrnsfeld hat sich beanlagt, jovial hinterher zu rufen: „Na, Fräulein Willinger, wir sehen uns ja wieder! Mich müssen Sie schon entschuldigen, ich bin grad mitten in der Arbeit“, und wie um seine Worte zu widerlegen, wird sein Spaziergang in dem kleinen Raume deutlich vernehmbar.

Auch Steinmüller naht, um Abschied zu nehmen. Vepi überlegt kurz und sagt:

„Herr Steinmüller, möchten Sie mich nicht begleiten?“

„Er kauft, sagt aber rasch: „Sehr gern, Fräulein Vepi!“

„Grüß Sie Gott — Fräulein — Fräulein Gabi!“ ruft Herrnsfeld den Dreien nach.

„Ach, Du bist aber grob gewesen!“ plagt Kastner los.

„Schalt' dem Müdel nichts! Für den Stolz ist so ein Dämpfer ganz gut.“

„Gabi, geh' ein bißel vor! Ich habe mit dem Herrn Steinmüller etwas zu reden.“

Der Ton, in dem sie spricht, ist kurz und hochfahrend. Das empfindet die Gabi, und sie blickt, während sie den Worten gehorcht, Vepi groß an.

Eine kleine Pause.

„Wissen Sie, Herr Steinmüller, Sie müssen das begreifen. Ich hab' ja selbstverständlich nichts dagegen — Sie sind ja Gast — natürlich — aber wissen Sie — ich mein' es in Ihrem Interesse — wenn Sie so am Abend hinfommen und sich der Kaffe gegenüber setzen und immerfort hinübersehen — die Leute machen sich lästig darüber.“

Ein Schlag geht durch seinen Körper. Er ahnt das noch nicht Ausgesprochene. Es schwert ihm vor den Augen, und ein kramphafter Jucken erfaßt Lippen und Kiefer.

„Wissen Sie — man sagt da — alle die Herren sagen, daß Sie dort als Wächter sitzen — und dann laßt man über Sie und über mich, Herrnsfeld — und wozu ist das nötig? Tun Sie es nicht mehr, Herr Stein.“

Sie blickt ihn an und bleibt bestürzt stehen. Er ist ganz ernst. Der Kopf hängt herab, die Wangen sind farblos, die Lippen werden fieberig, und den ganzen Körper durchzieht ein Schütteln. Jetzt tastet er nach der Wand.

Da wendet sich Gabi um. Ein Blick, sie fährt hin, und ein wils-bewogenes, erschrockenes:

„Steinmüller — was ist Ihnen?“

„Er ringt nach Luft.“

Gabi schmeigt sich nicht an ihm.

Auch Vepi ist herangezogen. Daß es ihm so nahe gehen wird, hat sie nicht geglaubt. Sie will ihn beruhigen, trösten.

„Aber, Herr Steinmüller, Sie können ja...“

Da steigt in Gabi eine Ahnung auf. Wie eine Wildgans schnell sie empord, mißt Vepi in wilder Wut und nicht heiser zu ihr hinauf:

„Was hat ihm g'sagt? Was hat ihm g'sagt?“

Vepi blickt erschrocken auf die Kleine, während Steinmüller lautlos die Treppe hinaufstiegt. Beide sehen ihm nach. Gabi ist außer sich. Sie spielt vor ihrer Schwester aus und rennt die Treppe hinunter.

Vepi erholt sich nur langsam von ihrer Bestürzung! Anfangs will sie dem Steinmüller nachsehen, doch nur einen Augenblick. Dann gibt sie sich einen energischen Ruck und schreitet langsam die Treppe hinunter. Dabei denkt sie:

„Ach — Unstun! Man darf nicht so weichherzig sein! Das taugt zu nichts! Die Mutter sagt es auch immer. Warum ist er wie ein Polteimann? Ganz gut so — jetzt bin ich im wendelstas los!“

Sie wird dem Kastner schreiben, daß Steinmüller den nächsten Sitzung nicht betrocknen soll. Und geht das nicht — auch quill' wenn sie sich malen lassen will — oh, Hunderten würde es eine Ehe sein!

Steinmüller hat die Fassung wieder gewonnen und kehrt in das Atelier zurück. Man fragt ihn, was es gegeben. Er antwortet ausweichend, setzt sich vor seine Arbeit nieder und verliert sich in tiefes Sinnen. Die übrigen über ihn nicht weiter.

Ward darauf öffnet sich die Türe, und zu Kastner und Steinmüller tritt ein junger Mann ein. Er ist in Frack und Zylinder.

„Ebauer! In Gola?“ ruft Kastner erkannt. „Ja, was ist denn los?“

Die stolz-gelächelte Antwort:

„Ich komm' grad' vom Feil!“

„Was?!“ erscholl's von Gabi und drüber, und Herrnsfeld und Ruff eilen herbei.

„Wieso bist Du zu dem gekommen?“

„Ah, ich habe von einem Bekannten eine Empfehlungsbrede bekommen. Hat mich sehr lieb angenommen, meine Arbeiten gelobt und mir angelobt, mich im Auge zu behalten.“

„Na, da kannst Du Dir ja gratulieren“, sagt Kastner mit unverschöhlenem Neide.

„Das glaub' ich!“ bekräftigt Ruff.

„Freilich! Freilich!“ läßt sich Herrnsfeld in seiner Art vernehmen. „Galt' Dich an ihn — an den Kommerzienrat!“

„Ebauer repliziert er eig'!“

„Was ist das wieder für Redensarten? Kommerzienrat? Wieso?“

„Aber hast Du wirklich nicht gesehen, wie der Jahr treffend nachgewiesen hat, daß der Vater Feilz ein ganzlicher — Finanzmann ist?“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Miesengebirge, 21. Januar. Ein Kenner in einer Pause des Miesengebirges ist der alte Berg an gebracht:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Weis sein Leben lang.
Darunter soll ein Fremdling solange Ströbe gesetzt haben:
Wenn du kennst meinen Appellwein
Und nimmst in eine Dille dein,
Und die hätte die was vorgelesen,
Dem Berklein hätte anders geklungen.

Goldberg, 22. Januar. Der Gelegenheitsarbeiter Heinrich Winkler vor hier, hatte sich vor dem Schöffengericht wegen Diebstahls zu verantworten. Ende November v. J. auf der „Wesententende“ in den Wollsdorfer Wäldchen, probierte er, wie der Schmiedemeister Kante aus Wollsdorf, der sich mit einem anderen Vorbesitzer auf der Jagd betand, ein Weib mit einem Kasten, im alten Steinhau bei Wollsdorf vorläufig verwarbte, um es nach beendetem Jagd dort wieder wegzunehmen. Als Winkler war das „wie gekunden“, und er nahm sofort Besitz von der Jagd, wurde mit der er sich dann heimlich nach Goldberg begab. Die Jagd kam zwar an den Tag, von dem Wibe, das einen Wert von 21 Mark hatte, wurden aber nur zwei Hefen im Kleiderfach auf dem Winkler vorgefunden. Das übrige hatte sich bei seiner Familie vorfinden. Der Angeklagte erhielt für sein Vergehen 12 Monate Gefängnis.

Reußen, 22. Januar. Ein patriotischer Majestäts-bekämpfer. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Hausbesitzer Johann Vogartha aus Karl, der Soldat gewesen und Mitglied patriotischer Vereine ist, wegen Majestäts-bekämpfung zu drei Monaten Gefängnis.

Reußen, 22. Januar. Eine Familienangelegenheit. Die Obersterle. Gestern Abend in der 8. Stunde wurde der Schlossermeister August Str., der mit seinem Stiefvater in Streit geraten war, von letzterem mittels einer eisernen Kugel, die auf den Kopf geschlagen, daß er von Mut überfüllt bewußtlos zusammenbrach. In diesem Zustande wurde er von dem benachbarten Polizeiwachmeister vorgefunden. Die binguegenen Ärzte erklärten in den Verlegungen zwar keine direkt lebensgefährlichen, hielten jedoch die Heilung des Verwundeten in das Krankenhaus für notwendig.

Königschütze, 22. Januar. Genchtet die Marke nicht mit der Junge an. Der 14jährige Sohn des Arbeiters K. in Königschütze hatte die Angewohnheit, Marken von Briefen und Druckladen abzulösen. Vor einiger Zeit bekam das Kind eine bössartige, eitrige Geschwulst im Munde, die erst nach längerer Zeit verschwand. Es wurde festgestellt, daß sich der Junge beim Ablösen einer unfaulenden Marke an der Lippe verletzt hatte, woraus eine Blutvergiftung entstand. Die Leiche hätte von ähnlichen Folgen begleitet sein können.

Kattowitz, 22. Januar. Der blinde Passagier. In einem Kohlenwagen wurde heute Morgen auf dem hiesigen Bahnhof ein fremder Mann vorgefunden, der als „blinder Passagier“ die Fahrt von Sosnowitz herder gemacht hatte. Der Mann, der seinen schlichten Anzug trägt und deutlich spricht, gibt an, von Sosnowitz zu kommen. Arbeitslosigkeit habe ihn von dort wegetrieben. Die Fahrschwiegerkassen in Sosnowitz, wegen denen er keine Fahrkarte bekam, hatten ihm den Wunsch eingepreist, sich nach dem Deutschen Reich einzuschiffen. Der Mann, der mit ihm ist, wird hier abgetrafft, hoffentlich aber nicht der „russischen Freiheit“ zurückgegeben.

Seinem Leben ein Ende gemacht hat gestern der Invalide Josef Eichhorn, Wollsdorfer 21. Angehörige fanden ihn seit längerer Zeit krank und schwerkränkt am Wegesrande erhängt vor. Der Verlebene hatte schon einmal einen Selbstmordversuch unternommen, konnte damals aber gerettet werden.

Lebensschicksal, 22. Januar. Von einer Katze schwer bedrängt. In dem Rindviehstalle des Ackerbauers Gabel war der Stellmacher Fortunus beschäftigt, ein Kestler einzulegen. Eine Katze, die sich hier mit ihm durch die Männer angesetzt worden, ließ sich los und drang auf Gabel ein, der sich aber durch einen Seitenprung rettete. Nun war die Katze das Tier gegen Fortunus, der sich leider in die Netze verwickelte und stürzte. Die Katze versetzte ihm zunächst einen Stoß in den Unterleib und bearbeitete ihn dann mit Krallen und Zähnen. Er erlitt mehrere Verletzungen an der Brust und am Hinterkopf, und liegt jetzt schwer krank darnieder.

Von der galizischen Grenze, 22. Januar. Auf traurige Weise endete ein von der Familie Danusch in Czyskowitz geführtes Hochzeitsfest. Die mit dem Brautpaar und Gästen besetzten Wagen wurden, da der von Ganka kommende Schnellzug verspätet war, an Bahnschranken angehalten und als der Brautführer Danusch beim Veranlassen des Schnellzuges mehrere Schüsse abfeuerte, wurden die Pferde des ersten Wagens erschossen, rannen in den Zug hinein und schleuderten die auf dem Wagen befindlichen Personen hinaus. Während die übrigen mit leichten Verletzungen davon kamen, wurde der Brautgast Pauline sowie zwei Pferde getötet.

Von der galizischen Grenze, 23. Januar. Kindes-mord. In der Station Spytlowitz überab vor drei Tagen eine der besseren Ständen angehörige Dame dem dortigen Portier einen kleinen Koffer, mit dem Bemerkten, daß sie denselben am nächsten Tage zu einer Reise nach Preußen abholen wolle. Da die Dame seit dieser Zeit nicht mehr gesehen wurde, suchte man, um event. ihre Adresse zu ermitteln, der Koffer geöffnet werden. Man fand in demselben die Leiche eines neugeborenen Kindes, das in einen ungarischen Zeitungsbogen eingehüllt war. Einer ärztlichen Untersuchung zufolge war das Kind wenige Stunden nach der Geburt ertränkt worden. Die Gendarmerie forschte eifrig nach der Mörderin.

Arzberg O.S., 23. Januar. Eine arg mißglückte Kur. Am vorigen Sonntag wurde der auf der Tomäne Vertheilung bedienstete Huttermann wegen eines Scherzes im Kisten am frühen Morgen von seiner Frau mit Spiritus eingerieben. Die Frau hielt in der Hand ein Licht, während sie mit der anderen Hand den im Bett liegenden Mann einrieb. Licht und Spiritus kamen dabei einander so nahe, daß die Hand der Frau zu brennen anfangte. In demselben Augenblicke entzündete sich der Spiritus in der Flasche, und auch der Mann fing an zu brennen. Letzterer sprang aus dem Bett in die Stube. Der Frau war es indoch, daß Feuer an ihrer Hand und in der Flasche zu entstehen, wußte sie aber keine Zeit zu ergreifen, ehe sie ihrem Pann, dessen Gemd schon in Brand geraten war, zu Hilfe kommen konnte. Sie warf Beiten auf ihn, wodurch der Mann zum Tode des Verbrenntes geriet wurde. Freilich hatte er schon entsetzliche Brandwunden erlitten. Die Haut löste sich vom ganzen Körper. Der herbeigeholte Arzt stellte fest, daß die Verlegungen zwar nicht unmittelbar lebensgefährlich seien, daß aber viele Wochen bis zur Wiederherstellung vergehen werden.

Neueste Nachrichten.

Die Brandkatastrophe in Kalesund.

Der Brand in Kalesund entstand um 2 1/2 Uhr Nachts in der Fabrik der Kalesund Papierfabrikation Compagnie. Ein Kopierstein und eine Mannschicht waren die ersten, welche das Feuer erlitten und sofort Kien schlugen. Schon um 3 Uhr war alles in größter Verwirrung. In nicht mehr als zwei Stunden war der größte Teil der Stadt niedergerannt und die Bevölkerung

konnte nichts anderes machen, als sich vor dem Feuer zu retten, welches sie weiter und weiter auf den Land hinaus trieb. Das ganze Gelände sich benachbarte vom ersten Augenblick an als eine Flut, unter welcher man anfangs verlor, etwas zu retten. Vieles wurde auch auf die Straße gebracht, aber die Schnelligkeit des Feuers war so rasch, daß man alles liegen lassen mußte, um nur das Leben zu retten. Wie der Magistrat von Kalesund mitteilt, befanden sich 10-11,000 Menschen halb nackt auf den Feldern vor der Stadt. Die Kinder sind vorläufig in der St. Georgs-Kirche einquartiert; ein Teil der Erwachsenen ist zunächst bei der Landbevölkerung untergebracht. Ausschreitungen sind nicht vorgekommen. Der Bürgermeister hat von seinem Amtsdirektor nur das Notwendigste retten können. Alle öffentlichen Gebäude sind niedergerannt, ebenso die beiden Kliniken, dagegen nicht das Jagarett. Während des Brandes wurden die Kranken auf Wagen auf Land geschafft. Einer der Patienten starb unterwegs. Die Kirche, in deren unmittelbarer Nähe das Feuer entstand, war eines der ersten Gebäude, das in Flammen aufging. Auch die Kirche, welche beide Stadtteile verbindet, ist verbrannt. Die Bevölkerung leidet sehr unter der Kälte und dem furchtbaren Elend. Ein Kohlenlager steht noch in Flammen. Von Christenlund lief ein großer Dampfzug aus, welche taushen Abdachlose aufnehmen wollte, er mußte aber zurückkehren, da er in Kalesund nicht anlegen konnte, weil der ganze Hafen in Flammen stand. Der Distan nicht noch immer, und da die See sehr erregt ist, müssen Proviant, Kleider und Verbandstoffe über Land transportiert werden. Die vorhandenen Lebensmittel sind sehr gering. Um 12 Uhr Nachts gab die Feuerwehr in Kalesund nach 2 1/2 Stunden ununterbrochener Tätigkeit den vergeblichen Kampf gegen das Feuer und den Sturm auf. Sonntagmorgens 8 Uhr war die telefonische Verbindung mit Wollsdorf hergestellt, und es wurde um Hilfe nachgesucht.

Wie jetzt aus Kalesund mitgeteilt wird, hat eine große Menschenmenge die letzten 24 Stunden auf offenem Felde in Regen und Sturm ohne Nahrung zugebracht.

Christiansund, 24. Januar. Der deutsche Steiner richtete an den hiesigen deutschen Konsul ein Telegramm folgenden Inhalts: Die „Phönix“ ist heute Nachmittags 3 Uhr abgeegelt. Sie bringt alles Notwendige mit zur Lebenshaltung und Hilfe für arme Menschen, sowie Kiste, Baracken und einen großen Vorrat an Holz, ferner Zimmerleute zur Herstellung provisorischer Gebäude. Für Lebensmittel für Frauen und Kinder ist spezielle Fürsorge getroffen. 3 Kräfte, 12 Krankenpfleger und 10 Schwestern befinden sich an Bord.

Quellblödsinn.

Am Sonntag Nachmittag hat auf den Schießständen der Garnison Chemnitz zwischen zwei Offizieren ein Pistolenduell stattgefunden, wobei Leutnant Schubert vom 17. Infanterieregiment von Leutnant Gagner getötet wurde. Der Anlaß des Duells ist noch unbekannt.

Herzog Friedrich von Anhalt gestorben. Der „Anhaltische Staatsanzeiger“ meldet: Herzog Friedrich ist gestern Abend 11 Uhr 20 Min. entschlafen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 22. Januar.
Heirats-Ankündigungen. III. Schlosser Paul Pöhl, ev., Polsterer 27 und Emma Krause, ev., Vincenzstr. 53. — Bauarbeiter Albert Schroder, ev., Weinstr. 7, und Helene Lindner, ev., Wollsdorfer 17, und Maria Lehmann, ev., Gehlengasse 26. — Pächter Friedrich Wösch, ev., Matthiaskstr. 108, und Luise Katerbe, ev., ebenda. — Tischler Johann Wösch, ev., Gehlengasse 16, und Frieda Katerbe, ev., Paulstr. 10/18. — Müller Paul Müller, ev., Brühlthal 1a, und Pauline Berner, fath., Brühlthal 1. — Schlosser Paul Dallbor, ev., Berl. Niederstraße „Zentralhaus“.

Am Sonntagabend starb nach langen, schweren Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegertochter
Frau Marta Knapo, geb. Walter
im blühenden Alter von 27 Jahren.
Dies zeigt an
Im Namen der Hinterbliebenen
Karl Knapo.
Die Beerdigung findet Dienstag nachmittags 3 Uhr vom Wenzel Hancke'schen Krankenhaus nach dem Salvator-Kirchhofe statt.
105

Stadt-Theater.
Montag zum 2. Male:
„Wenn ich König wär.“
Dienstag:
„König Ottokar Glück und Ende.“
Mittwoch:
„Sohngarin.“

Dominikaner.
Lehrtz Woche!
Täglich die
Elite-Leipzig
Alle 3 Tage neues Programm.
Entree 10 Pf.

Lobe-Theater.
Montag:
„Sapfenreich.“
Dienstag:
„Das verwunschene Schloss.“
Mittwoch:
„Sapfenreich.“

Volster-Weg.
Kohlsaat, Agara, Indiasafar, Albengras, Seegras, Reberr, Möbelschnur, Gurte, Bindfäden, Stränge, Seile, Wäschelinen, Hängematten, Nehe, Taschen empfiehlt billigst 1825
Jul. Moritz, Soller-Schuhbrücke 30.

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.
Montag Gruppe G, 2. Vorstell.: „Tosker Mann.“
Freitag, Gruppe G, 3. Vorstell.: „Der Sturm: selbe Extrate.“
Sonntag Gruppe H, 3. Vorstell.: „Der Etnagefelle Extrate.“

Buchhandl. „Vollmacht.“
Handbuch für Vereins- und Versammlungsleiter 0.30
Die Emsler Depesche oder wie Brisse gemacht werden von Wilhelm Liebknecht 0.35

5 Wg. Sumatra Cigarren
prachtvolle Qualitäten, vorzüglich in Brand n Geschmack
100 2 Wg., 250 Wg., 3 Wg. bis 5 Wg.
empfiehlt gegen Nachnahme

Cigarren-Fabrik Ernst Lampke
Fabrik, Versand und Hauptgeschäft:
Breslau, Keesplatz 11, am Odeonbahnhof.
Filialen: Matthiaskstr. 16, Ecke Schrotgasse, Summerei 35, Friedrich-Wilhelmstr. 15, Alsterstr. 22, Fritziengasse 22.

Edwin Delahon, Neumarkt 6
Filiale: Friedrich-Wilhelmstr. 108.
Rum, Spirit u. Liqueurfabrik
Import von echtem Rum, Arac, Cognac
en gros
621

und Martha Lehmann, ev., Adlerstr. 10. — Schuhmacher Köhler, fath., Kleine Fischerstr. 13, und Helene Schilling, Schiefwedderstr. 43.

Eheschließungen. III. Schriftführer Carl Paul, Neue Adalbertstr. 101, mit Martha Köhler, fath., ebenda. — Julius Wollsdorfer, fath., Matthiaskstr. 20, mit Meta Ruffert, ev., Bastei 11. — Bauarbeiter Maximilian Scholz, fath., Brühlthal mit Marie Suchanitz, ev., ebenda. — Schlosser Paul Gabel, ev., Köpplinger 3, mit Ida Köchel, ev., Matthiaskstr. 182. — händler Paul Regel, fath., Oberstr. 20, mit Klara Hauer, fath., Marktstr. 25. — Waler Julius Schneider, ev., Laurentiusstr. 1, Elisabeth Kilian, fath., Laurentiusstr. 26. — Kassenbote W. Kästel, ev., Matthiaskstr. 12, mit Emma Leder, ev., Matthiaskstr. — Haushälter Georg Strauß, ev., Matthiaskstr. 124, mit W. Pesche, fath., Alsterstr. 6.

Geburten. IV. Korbschneider Heinrich Bruffant, ev., Maurerhof er Franz John, fath., T. — Trauer-Wag Arbeiter Johann Kippl, ev., T. — Schmied Spiersch, ev., T.

Todesfälle.
II. Arbeiterfrau Helene Kollé, geb. Fischer, 45 J. — Arbeiterin Johanna Dorn, 78 J. — Juwelierrentenempfänger Parich, 45 J. — Tischlergesellenwitwe J. — 1894, geb. 75 J. — Erich, S. des Arbeiters August Jahn, 2 M. — T. gefelle Richard Wollsdorfer, 27 J. — Schmiedgesellenwitwe Spinner, geb. Dorath, 49 J. — Gertrud, T. des Arbeiters K. Klose, 12 J. — Tischlergesellenfrau Martha Knaue, geb. 27 J. — Brauereilehrerin Emma Woll, 15 J. — III. Schiffer August Ehrlich, geb. Franke, 51 J. — Paul, S. des Wärrers August Gufmann, 6 Wion. — Gertrud, F. des Haushalters W. W. — Emilie, T. des Maurermeisters Robert Hoff 3 Tage. — W. W., S. des Gelegenheitsarbeiters Julius 1 Monat.

Als Beitrag für die Ausgesperrten in Crimmitschau

gingen beim Gewerkschaftsarbeitern:	
Wähler am 23. Januar 1904	40
Binnerece durch Strigel auf Piste 678	597
Schwiger	597
Gesamter durch Ehrlich auf Piste 328	
Schneider durch Wahr auf Piste 632	
Karlomayer Metallarbeiter durch F. H.	
Piste 672 von Sohl, Pauli und Kollig	
Summa	40

Carl Fischer, Grünstraße 14/16

Versammlungen und Vereine.
Ohlau. Arbeiter-Gesamtberein „Eintracht“. Dienstag, den 23. Januar 1904, abends 8 1/2 Uhr: Nebensitz bei Döndel in Baumgarten. Der Vorstand.
Alt-Warthau. Verband der Steinarbeiter. Sonntag, den 24. Januar, abends 6 Uhr: Maskenball im Lokale des Herrn E. W. Warthau. Eintritt: Herren 20 Pfennig, Damen 10 Pfennig. Masken frei. Tanzschle 6 Uhr. Um zahlreichem Besuch ersucht Der Vorstand.

Achtung! Holzarbeiter
Dienstag, den 26. Januar, abends Punkt 8 Uhr
Quartals-Versammlung
der Mitglieder des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes (Jahresstelle Breslau)
im großen Saale des Gewerkschaftshauses, Margarethenstraße
Tagesordnung: 1. Abrechnungen, Bibliothek u. Geschäftsbericht per 1903. 2. Festsetzung der Entschädigung für die Verwaltung. 3. Nennwahl der Lokal-Verwaltung u. des Gauvorsitzenden. 4. Wahl der Delegierten zum Kartell und des Gauvorsitzenden. 5. Werkstatt-Differenzen und Verchiedenes. — Zutritt Frauen und eingeladen. — Das Mitgliedsbuch legitimiert zum Eintritt.
Der Maskenball der Holzarbeiter findet Sonntag, den 27. Februar 1904 statt.
Die Lokal-Verwaltung

Deutscher Holzarbeiter-Verband
Abrechnung für die Lokalkasse der Jahressstelle Breslau pro 4. Quartals

Einnahme.	Ausgabe.
Kassenbestand	Reisunterstützung
Zinsstragend angelegt	Erweiterung
26% der Beiträge für die Lokalkasse	Unterstützung in Notfällen
20427 Lokalt-Beiträge & 5 Pfa.	Arbeitslosen- (Wochenachts) Unterstützung
für verkaufte Tarife	Rechtschutz
Buchlagezahlte Schulen	Matration:
	Flughblätter
	Essen
	Reisekosten
	Zum Wohlthun 50,-
	für Kommissionen
	sitzungen
	Zinsrate
	Persönliche Verwaltungskosten
	Sachliche Verwaltungskosten
	für Porto
	Schreibmaterial
	Beitrag an das Kartell
	beitrag an das Kartell
	beitrag an das Kartell
	Zuschuß zum Sommerfest
	Der Bibliothek überweisen
	Zinsstragend angelegt
	Summa
	Summa

Breslau, den 16. Januar 1904.
G. Schönbach, 1. Vorsitzender, H. Wollsdorfer, 2. Vorsitzender, B. Puschmann, Kassier.

Die Gesetzgebung und die Hausindustrie.

Wir erwähnten schon in unserem Vorbericht, daß Herr Rechtsanwalt Hönigmann es übernommen hatte, das weitsichtige und komplizierte Material zu sammeln, das unter obigem Thema zusammengefaßt werden mußte. Der Anhang zu diesem vierten und letzten Vortrag aus dem Zyklus „Die Heimarbeit“, den die „Gesellschaft für soziale Reform“ in Breslau veranstaltet hat, war außerordentlich und jeder Kenner der Materie wurde durch den umfassenden und formvollendeten Vortrag des Referenten reichlich für sein Erscheinen belohnt. Herr Rechtsanwalt Dr. Hönigmann führte etwa folgendes aus:

Als Frau Ullrich Braun in ihrem Vortrag nicht verbreitelt: Aber die schlechterliche Lage der Heimarbeit, da bemächtigte sich unser aller ein beklemmendes Gefühl bei dem Bewußtsein, daß eigentlich doch recht wenig Vertriebendes grantwortet wurde auf die Fragen, was ist geschehen und was kann geschehen zur Verminderung dieses Übels. Auch der dritte Abend dieses Zyklus, in dem die Organisation der Heimarbeit besprochen wurde, konnte dieses Gefühl nicht verdrängen, von der Selbsthilfe ist nicht viel zu erwarten, darin waren sich damals Referent und Debattier einig. Die Schwierigkeiten, die sich der Selbsthilfe entgegenstellen, sind turnusweise und wenn die letzte Woche eine große Niederlage der besser organisierten Arbeiter gebracht hat, dann ist erst recht nicht zu hoffen, daß der Lohnkampf in der Heimindustrie etwas bessern könnte. Unangenehm würden den etwa Streikenden in den Rücken fallen.

Wenn alle anderen Mittel versagen, dann rufen wir die Augen auf den Staat, er soll uns helfen. Wir haben da vor allem die Frage zu erörtern: Kann er das? Denn über ihn steht er das darf und soll, besteht kein Streit mehr. Überwunden ist heute der Manchester-Nahpunkt, laut welchem der Staat nur das formale Recht zu wahren habe und die Regelung der Arbeitsverhältnisse den beteiligten Arbeitgebern und Arbeitnehmern verfallen müsse. Heute sind wir einig, daß der Staat auch in wirtschaftlichen Verhältnissen regulierend eingreifen hat. Die Manchesterlehre ist durch die Tatsachen grausam widerlegt, weil sich die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß der Arbeitsvertrag abgeschlossen wird zwischen zwei Unequalen, dem wirtschaftlich übermächtigen Arbeitgeber und dem ohnmächtigen Arbeitnehmer. Der letztere muß sich den Bedingungen der Willkür fügen, Willkür erdulden, wenn ihm nicht die Gesetzgebung zur Seite steht. Dieser Befund liegt nicht allein im Interesse der Beteiligten, sondern auch in dem des Unternehmens und der ganzen Nation.

Nicht um das Prinzip der Arbeiterschutzes tobt also noch der Streit, sondern um das Maß, um den Grad, um die technische Ausgestaltung. Der Schutz der Heimarbeit kann nur schrittweise vor sich gehen, die realen Widerstände und der Widerstand der Arbeitgeber muß allmählich zurückgedrängt werden, wir müssen uns sogar auf gewisse Rückschritte gefaßt machen. Leicht bei einander wohnen die Gedanken und hart im Raume stoßen sich die Dinge, so heißt es auch hier, die Verhältnisse wechseln so oft und sind so veränderlich, daß der Gesetzgeber nur schwer Vorschriften geben kann, die fortwährend passen. Was in der Stadt angebracht ist, kann auf dem Lande schaden. Der Gesetzgeber darf also nicht schablonisieren, sondern sich spezialisieren. Aber auch das Spezialisieren hat seine natürlichen Grenzen, allzuweit kann man nicht ins Detail gehen und deshalb hilft man sich mit Blanketttatbeständen. Das Parlament erteilt immer wieder Vollmachten, damit diese die Gesetze ausführen und einschänken, je nach den Bedürfnissen. Es steht dabei allerdings Bedenken aus der Hand und legt Hoffnungen auf unsere Behörden, die sich manchmal nicht erschrecken.

Besonders bei dem Spezialgebiet, das vorliegt, in der Hausindustrie, sind die Verhältnisse äußerst mannigfaltig, sie sind andere in der Konfektion, andere in der Bismarckfabrikation, andere in der Weberei oder in der Spielwarenindustrie. Diefem Umstand ist es zuzuschreiben, daß der Gesetzgeber sich lange mühte, eine Regelung einzuführen zu lassen, dazu kam die im ersten Vortrag schon erwähnte falsche Anschauung über den Charakter der Heimarbeit überhaupt, den man nur dem Schein nach zu den sogenannten „Selbständigen“ rechnen kann, dem Wesen nach ist er unselbständig. Redner will zunächst einen Ueberblick geben über das, was die Gesetzgebung bisher getan hat, um dann zu erörtern, was noch geschehen soll. Die sozialpolitischen Gesetze zerfallen in zwei Kategorien, die Verbraucherschutzgesetze und die eigentlichen Schutzbestimmungen. Die Verbraucherschutzgesetze haben nur teilweise eine Ausdehnung auf die Hausindustrie erfahren. Da die Unfallgefahr nicht gänzlich ausgeschlossen ist, so ist die Unfallversicherung ausgedehnt, kann aber durch Statut der Gewerkschaften auf dieselben angewendet werden. Das ist jedoch bisher noch nicht geschehen. Auch zur Invalidenversicherung der

Hausindustriellen besteht kein gesetzlicher Zwang. Zwar ist die Möglichkeit der Selbstversicherung vorhanden, aber jeder Praktiker weiß, daß dies bedeutungslos ist. Es wird kein Gebrauch davon gemacht, weil die Einsicht fehlt und weil wegen des miserablen Lohnes oft genau auch die Mittel fehlen. Freiwillige Versicherung heißt so viel, als den Betroffenen die Wohlthat dieses Gesetzes versagen. Verlangen doch heute sogar die Kleinhandwerker und Privatangehörigen, die Rechtsanwältin und Ärzte, obligatorische Versicherung, weil man einsteht, ohne Zwang geht nicht. Von dem Recht, die Invalidenversicherung auf einzelne Hausindustriellen auszudehnen, hat der Bundesrat bisher nur für die Weber und Spinner und für die Bismarckfabrikation Gebrauch gemacht, für die Konfektion nicht. Auch in Bezug auf die Krankenversicherung herrscht in der Heimarbeit arge Verwirrung. Durch das System der Zwangsversicherung ist in die sonst freien Verhältnisse Unklarheit gekommen und es haben lange Streitigkeiten stattgefunden zwischen Arbeitnehmern, den Krankenkassen und den städtischen Behörden, die hier befragt sind, durch Verstoß gegen die Versicherungspflicht einzuführen, die das Gesetz nicht allgemein vorschreibt. In Berlin ist diese Verpflichtung nach langen Hin und Her ausgesprochen worden. Die notwendig die Ausdehnung der Krankenversicherungspflicht auf alle Hausindustriellen ist, hat ja der Vortrag der Frau Ullrich Braun zur Genüge gezeigt. Die technischen Schwierigkeiten sind jedenfalls nicht unüberwindlich. Der Redner berührt bei der Besprechung der obligatorischen Kranken- und Invalidenversicherung die Möglichkeit einer Wohnungsinspektion im Anschluß an die Krankenkontrolle. Die Wohnungsinspektion ist ja ein dringendes Bedürfnis, das im Interesse der Heimarbeit befriedigt werden muß. Schließlich greift der Referent noch der Postuma Ausdehnung, daß die im Auge begriffene Wittwen- und Waisenversicherung den zahlreicheren Schicksalstricken zu Gute kommen mag.

Was das die eigentlichen Arbeiterschutzgesetze anbetrifft, so hat auch dann nur ein geringer Teil Rechtskraft auf die Hausgewerbetreibenden. Die Sonnensatzung ist vorgeschrieben für Fabriken und Werkstätten. Es fallen also darunter zwar die Werkstätten der Zwischenmeister, aber nicht die Wohnungen der eigentlichen Heimarbeiter. Auch die Einschränkung der Arbeit übermäßig ist nicht vorgeschrieben für die Werkstätten, wo Heimarbeiter nur mit ihren Angehörigen tätig sind. Dagegen schlägt die Paragrafen der Gewerbeordnung, die die Sicherung des Arbeitstages zum Ziele haben, auch den Heimarbeiter, für ihn gilt also das Trudverbot und das Verbot der Einbehaltung und Verwertung des Lohnes. Die besonders Anordnung des Bundesrats sind hier über den gewöhnlichen Schutz hinaus noch die Lohnhöhe und Arbeitszeit angeordnet worden. Es lag dabei in der Absicht des Gesetzgebers, den Heimarbeiter überhaupt erst einmal in die Lage zu setzen, seine eigenen Arbeitsbedingungen genau kennen zu lernen, indem der Arbeitgeber gezwungen wird, ihn vor der Arbeit den Lohn und die sonstigen Arbeitsbedingungen schriftlich einzunehmen. Dem Hausgewerbetreibenden kommt schließlich noch eine Anzahl weiterer Schutzbestimmungen zu gute, die teils durch das Bismarckische Gesetz, teils durch die Gewerbeordnung vorgeschrieben sind, so die Arbeitsordnung mit den Bestimmungen für Minderjährige, die in der Werkstätten der Zwischenmeister ausüben müssen, die Vorschriften über Aborte u. dergl., die zur Aufrechterhaltung von Sitte und Anstand erlassen sind. Ob die Bundesratsvollmacht zur Verfügung von Pausen während der Arbeitszeit auch hier Geltung hat, ist strittig. Die Gewerbeinspektion erstreckt sich nicht auf Werkstätten, in denen nur Familienangehörige tätig sind, dagegen auf die Arbeitsräume der Zwischenmeister. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß die Koalitionsparagrafen und das Gewerbevertragsgesetz in der Heimarbeit zu flachen kommen. Eine einschneidende Wendung hat unsere Gesetzgebung mit der Einführung des Bundesratsgesetzes gemacht. Bisher ist die Regelung vor der Schwelle des eigenen Hauses stehen, so hat sie die hier zum ersten Male übergriffen, indem sie dem aufsichtführenden Beamten das Recht einräumt, auch in den Wohnungen zu kontrollieren, ob die Bestimmungen des Gesetzes eingehalten werden. Mit dem alten Grundgesetz wurde gebrochen, weil die Zustände nach der amtlichen Denkschrift so haarsträubend sind, daß alle Bedenken zurücktreten müssen. Es ist ersichtlich, ein solch offener Ton, den man den beteiligten Arbeitern sonst verheißt, in einer amtlichen Kundgebung zu finden. Redner verweist auf die von Herrn Lehrer Agard vorgebrachten Spezialvorschriften des Bundesratsgesetzes und wendet sich dann der Frage zu: In wie weit kann die Gesetzgebung zum Schutze der Heimarbeit weitergeführt werden? Das der Schutz dringend notwendig und wünschenswert ist, wurde bereits erwähnt. Einige minder tief einschneidende Maßnahmen könnten ohne Bedenken durchgeführt werden, so z. B. die rasche Abfertigung der abfertigten Arbeiter, damit der Zeitverlust nicht so erheblich ist wie heute. Fraglich dagegen ist die Wirksamkeit eines Verbots, Arbeit denjenigen nach Hause mit-

zuführen, die bereits in der Fabrik eine Anzahl von Stunden geschafft haben. Ein solches Verbot läßt sich leichter aufstellen, als durchzuführen, die Umgehung wäre jedenfalls sehr leicht. Auch eine Verbot über die Arbeitszeit ist total unvollkommen, weil die Einbehaltung derselben in den einzelnen Wohnräumen auch bei hundertfacher Vermehrung der Arbeitskräfte nicht kontrolliert werden kann. Die von dem Arbeiter gemachten Vorwürfen über die Wohnungen, die Trennung der Arbeitsräume von den Wohn-, Koch- und Schlafzimmern müßten in ihren Konsequenzen zu einer völligen Abschaffung der Heimarbeit führen.

Alle Wünsche auf Verbesserung der Lage der Heimarbeit laufen schließlich auf eins hinaus: Die Erhöhung der Löhne. In dieser Erhöhung liegt Anfang und Ende der Verbesserung durch Aufhebung des parasitären Bestandes der Zwischenmeister herbeizuführen. Dieser Forderung gegenüber verweist Redner auf die Ausführungen von Theoretikern, die nachweisen, daß das Zwischenmeisterwesen nicht eine Ursache, sondern eine Folge der niedrigen Löhne ist.

Es entsteht schließlich die Frage: Muß die Festsetzung der Löhne unter allen Umständen den Kontrahenten allein überlassen bleiben? Das Prinzip ist schon durchbrochen durch die Tarifgemeinschaften, bei denen nicht mehr von Mann zu Mann, sondern von Organisation zu Organisation vereinbart wird.

Es gibt ein Land, in dem man noch einen Schritt weiter gegangen ist, ein demokratisches Staatswesen, das man als Arbeiterparadies bezeichnen könnte, in dem die Minimallohne durch Gesetz festgelegt werden. Es ist Australien und Neuseeland. Einmal ist hier generell bestimmt worden, daß niemand unter 24 Schilling Lohn pro Woche erhalten darf. Dies ist das absolute Minimum. Dazu kommt aber noch ein zweites. In bestimmten Beträumen tritt eine Kommission aus Unternehmern und Arbeitern unter einem unabhängigen Vorsitzenden zusammen und vereinbart den für das einzelne Gewerbe gültigen Lohnsatz. Dieser Tarif erlangt durch die Publikation Gesetzeskraft, wer unter ihm bezahlt, wird mit 1-10 Pfund Strafe im ersten Falle, mit 5-20 im zweiten, mit 50-100 im dritten belegt. Es liegen abschließende Artikel über den Erfolg dieser neuen Gesetzgebung Australiens noch nicht vor, doch ist gewiß nicht zu verkennen, daß auch dieser Modus seine Schattenseiten hat. Als solche erwähnt der Redner, daß die Unternehmer vor Einführung des Gesetzes auf Wohltrauen produziert und sich ein großes Lager an niedrigen Löhnen angelegt haben (Auch das geht schließlich zu Ende. Die Red.) zweitens aber zogen sie die Heimarbeiter, denen sie nunmehr gesetzlich fixierte Löhne zahlen mußten, in eigene Werkstätten, um durch bessere Aufsicht und intensiver Arbeitsergebnisse die Leistungen zu erhöhen. (Das würde seinen Arbeitern schaden. Die Red.) Redner bezweifelt, ob es möglich sein würde, eine solche Gesetzgebung, die in einem ungeschicklichen Lande möglich sein mag, zu verpflanzen, wo die Tradition ganz andere Verhältnisse eingebürgert hat. Vielleicht hindern schon die Mode und die Notwendigkeit des Exports die Einführung solcher gesetzlicher Vorschriften in Deutschland. Jedenfalls würde ihre strenge Durchführung wieder zur selben Konsequenz führen, wie alle anderen durchgreifenden Maßnahmen zur Abschaffung der Heimarbeit.

Wir bewegen uns in einem Kreise. Radikale Maßnahmen zur Aufhebung der Heimarbeit müssen zur Abschaffung der Heimindustrie führen, so lange diese aber existiert, können keine radikalen Maßnahmen durchgeführt werden. Da fragt es sich denn, in das Ziel der Abschaffung herbeizuführen? Was soll aus den nicht voll Arbeitenden werden, den Witwen, Invaliden, Schwachen, denen die Heimarbeit noch einen kleinen Unterhalt gewährt, wenn diese Arbeit zur Fabrikarbeit umgewandelt wird? Sollen alle diese der Armenpflege zur Last fallen? Eine gewisse Schumpsonnennens würde ja nötig werden, aber die sonstigen Folgen sind doch nicht so leicht zu nehmen. Der Theoretiker Weber und die verdienstvolle Londoner Fabrikinspektion, Frau Florence Kelley, beantworten die Frage der Abschaffung der Heimarbeit allerdings mit Ja. Sie sagen, das Interesse der Vollarbeiter stehe höher als das Interesse der Halbarbeiter, die Invaliden und Schwachen müssen auf die Versicherung hingewiesen werden, sie dürfen nicht wie hängen und ihre Lebenshaltung herabziehen. Theoretisch, meint Herr Dr. Hönigmann, läßt sich das gewiß recht gut begründen, er selber aber möchte seiner Ansicht in anderer Richtung Ausdruck geben. Es heißt doch eben die Armen noch tiefer hinabstoßen, wenn man sie der Armenpflege zuweist; andere wieder müssen die Familienbände völlig auflösen, die sie heute noch bis zu einem gewissen Grade aufrecht erhalten können. Wir wissen ja auch gar nicht, wie groß etwa der Prozentatz derjenigen ist, die Nachteile von der Unterdrückung der Heimarbeit haben. Als Ziel sollen wir die Abschaffung im Auge behalten, aber nur allmählich werden wir zu ihr gelangen können.

Eine abgebrannte Stadt.

Eine Feuersbrunst hat den größten Teil der etwa 11 000 Einwohner zählenden Stadt Aalesund an der Westküste von Norwegen eingeäschert. Freitags Nacht 24. Uhr brach im westlichen Teil der Stadt Feuer aus, das sich bei orkanartigem Sturm mit rasender Schnelligkeit über die ganze Stadt ausbreitete. Die Wohnhäuser waren sehr dicht, da die Wasserwerke nicht richtig funktionierten. Um 5 Uhr Morgens waren die Kirche, das Gymnasium, die beiden Apotheken und das Postgebäude niedergebrannt. Da auch das Telegraphengebäude niedergebrannt ist, so ist es für eine Verbindung mit der Stadt zu erhalten. Bis 9 1/2 Uhr Vormittags Verbindung erlangt war, wurde mitgeteilt, daß drei Viertel der Stadt niedergebrannt seien, der Rest in Flammen stehe. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beziffern. Die Einwohner sollen sich alle gerettet haben. Um 9 Uhr 35 Min. war die telegraphische Verbindung wieder abgebrochen. Die Bevölkerung ist ohne Nahrung und Kleidung. Dampfer sind von Bergen abgedrängt.

Wie ein Telegramm aus Christiania vom Sonnabend nachmittags meldet, ist im Laufe des Vormittags die ganze Stadt Aalesund niedergebrannt. 12 000 Einwohner sind obdachlos, es fehlt an allem, besonders Medikamente werden verlangt. Der Schaden wird auf viele Millionen geschätzt. Da die telegraphische Verbindung noch abgebrochen ist, fehlen Einzelheiten.

Im Storting erklärte der Finanzminister, die Regierung werde zur Linderung der Not in Aalesund Mittel aus dem Fonds für unvorhergesehene Ausgaben bereitstellen. Ganz Norwegen ist voll bereitwillig, um die Not in Aalesund zu lindern. Die Militärverwaltung in Drontheim und in Bergen sendet Hülfe, Geld und Proviant. Die Drontheimer Stadtverwaltung sendet ein Schiff mit Proviant, Kleidern und Holz, von privater Seite geht ein Hilfsdampfer mit Geld und Kleidern ab; auch Christiania sendet Hilfsstoffe. — Der Kreuzer „Prinz Heinrich“ ging von Kiel mit mehreren Kanonen und anderem Kriegsmaterial an Bord mit beschleunigter Fahrt nach Aalesund ab, um dort auf die Verwundeten behilflich zu sein.

Aus aller Welt.

Ein verfolgtes Meteor. Es ist ein recht seltener Fall, daß ein Meteor während seiner flüchtigen Bahn am Himmel verfolgt und nachträglich auch aufgefunden und der wissenschaftlichen Untersuchung überantwortet wird. Das Zusammentreffen günstiger Umstände hat dies bei einem Meteor bewirkt, das im südlichen Pazifik am 22. Oktober beobachtet worden war. Der aufgefundenen Stein ist 623 Gramm und ist mit einer dünnen schwarzen Kruste bedeckt, die durch die Schmelzung der Masse während ihres raschen Fluges durch die Luft entstanden ist.

Mehrere Steine sah man gleichzeitig mit dem Meteor niederkommen. Die Untersuchung des größten Meteoritensatzes hat ergeben, daß die Schmelzung der Masse an der Oberseite eingetreten ist, nachdem das Meteor zerplatzt war. Man hat hier einen vollständigen Beweis dafür in Händen, daß ein Meteor zu einem wirklichen Steinmeteorit Anlaß geben kann; außerdem ist die Beobachtung wegen ihrer Vollständigkeit mit Bezug auf die Bahn, die Geschwindigkeit und die stoffliche Beschaffenheit des Steins von Wert.

Verderben — akrobatisch. Ueber das Ende eines Perlmuschlers in Brasilien berichtet eine in Porto Alegre erscheinende Zeitung: „In der Rua Campos Gerais in Curitiba wurde auf einem freien Platze die Leiche eines der Polizei unbekanntes Mannes gefunden, der eine halbgeleerte Schmausflasche fröhlich umlammert hielt. Die Nachforschungen ergaben, daß der Tote ein gebürtiger Berliner, namens Max Friedrich war. Er stammte aus einer wohlhabenden und angesehenen Charlottenburger Familie, hatte eine gute Erziehung genossen, ergab sich aber schon als blutjunger Mensch, von seiner allzu nachsichtigen Mutter heimlich mit Geld versehen, allerhand Ausschweifungen, insbesondere dem Trank. In seiner Berausung wurde er nach Brasilien geschickt, wo er einige Zeit in der Kolonie Cananea (S. Paulo) Beschäftigung fand und sich ordentlichem Mensch geworden in sein Leben. Bald aber packte ihn seine unfröhliche Leidenschaft zum Trank von neuem, er wurde arbeitslos und sank immer tiefer. Als Landstreicher durchwanderte er den ganzen Staat Parana und hielt sich zuletzt in Sero Azul auf. Im Laufe der Jahre erhielt er wiederholt größere Summen aus Berlin, insgesamt über 20 000 Mt., zweimal sandten ihm seine Angehörigen Fahrkarten erster Klasse, damit er nach Deutschland zurückkehre; er vertrat alles. Die Leiche wurde nach dem Hospital gebracht und von da aus auf dem Municipalfriedhof beerdigt.“

Ein fast ungläublicher Fall von Kinderverwahrlosung ereignet in München großes Aufsehen. Am Donnerstag wurde in der Vorstadt Siesing ein Kind zu dem in guten Verhältnissen lebenden Metallhändler Lohse gerufen. Er fand dort einen 7-jährigen Knaben bereits tot. Die Eltern sagten ihm, das Kind sei vor einer Stunde erstickt. Der Arzt fand jedoch, daß bereits Leichenstarre eingetreten war, daß das Kind also mindestens sieben Stunden tot sein mußte. Er meldete der Frau der Polizei, nach nun wurden haarsträubende Einzelheiten bekannt. Das Kind war bis zu seinem letzten Lebensjahre bei seinen Großeltern erzogen worden und kam dann nach München, wo eine Frau in Leidenzeit für den Knaben begann. Er lebte nur von dem Brot, das er sich erbeutete. Er wurde schon am frühen Morgen von den Eltern aus dem Hause gestossen und mußte oft bei Winterkälte im Freien übernachten. Das Kind war tatsächlich verhungert. Die Nachbarn ergriffen auch von ungläublichen Mißhandlungen. Vor dem Ausfall der behördlichen Rechen-schaft wird es abhängen, ob die Leichen Exzente verhaftet werden oder nicht.

Drei Menschen erstickt. Dem Vater Gellendorf zu Erlaut erstickten dieser Tage drei Kinder. Sie hatten aus Papierrollen Hüpfbälle gemacht und diese am Rande der Dienter angehängt. Mit diesem gefährlichen Spielzeug haben sie dann das Sofa im Brand gesteckt. Das Feuer entzündete in wenigen Augenblicken so viel Rauch, daß die Kinder ebenso plötzlich, wie dies von Theaterbrennen berichtet wird, erstickt sein mußten. Denn als Leute in das dicht mit Qualm erfüllte Zimmer eintraten, fanden sie den fünfjährigen Erben an der Erde und den vierjährigen Karl auf einem Koffer liegend, beide mit offenen Augen und ohne wahrnehmbare Veränderung. Erst als Frau Gellendorf, in der Vermutung, die Kinder seien vor Schreck noch starr, sie aufgrund sehr verlor, sah sie die kleinen, bereits erstickten Leichen der Mutter halbtot in die Arme. Auch das kleine, 1 1/2-jährige Mädchen machte in seinem am Boden liegenden Korbe den Eindruck, als ob es noch lebe. Der rasch herbeigekommene Arzt konnte aber bei allen dreien nur den schon mehrere Stunden zurückliegenden Tod feststellen.

Stratallat eines halbwüchsigen Burschen. Nach der „Danz. Zig.“ wurde in Prank ein schulpflichter Schüler von einem etwa 14-jährigen Burschen angegriffen, ihn zu gräßen. Als der Schüler die im Verlangen nicht nachkam, erhielt er einen Messerschlag in die Brust, stürzte zu Boden und starb bald darauf. Der Täter wurde verhaftet.

Ein Erbschaftsprozess Weib. Aus Augsburg wird bürgerlichen Blättern gemeldet: Ein Erbschaftsprozess, der weitliche Kreise interessieren wird, ist jetzt am hiesigen Landgericht anhängig gemacht worden. Es handelt sich um den etwa 800 000 Mark betragenden Nachlaß des ehemaligen Reichstagspolitikers Polmann. Dieser wurde, wie schon vor einiger Zeit mitgeteilt wurde, anfangs der achtziger Jahre aus der Armer entlassen. Er wollte den Reichstagsabgeordneten Rebel bewegen, die Sache seiner Entlassung im Reichstag zur Sprache zu bringen, da ihm Unrecht geschehen sei. Polmann gelang indes immer mehr Spuren von Giftgeheimnissen, wurde entmündigt und ist in einer Münchner Heilanstalt im Frühjahr 1903 gestorben. Er hat Rebel als Erben seines Vermögens eingesetzt und dieser macht nun seine Rechte geltend. Die Verwandten setzen das Testament an.

Ein Rechtskandidat und ein in verschiedenen Blättern zufolge in der letzten Nacht in dem Restaurant „Augustiner-Bräu“ in München von einem anderen Studenten aus Unvorsichtigkeit erschossen worden.

Ein grausamer heftiger Wirbelwind suchte die Stadt Mondsville in Alabama an. 7 Personen wurden getötet, 300 Wohnhäuser, sämtliche Geschäfte wurden vernichtet; auch viel Vieh kam um.

Soudan im Durcheinander. Als die Uhren am Sonnabend in London auf Mittag wiesen, war die Londoner Tag überhand noch nicht angebrochen. Die ganze Stadt ist in schwarze Trauer

ein bis zwei Generationen dürfen noch unter der alten Fährten bleiben.

Nach so hoffnungsvollen wie nach Frau Lily Brauns Vortrag sind auch die heutigen Abend uns nicht enttäuscht, nicht abgelenkt lassen, wir müssen alle die kleinen Teilerfolge sehen, die öffentliche Meinung beeinflussen und mit Geduld sagen: „Arbeiter und nicht versagen!“

Schwerer Tag erbott von der Vortragsreihe in Deutschland noch weniger als von der Selbsthilfe. Bereits die 1884 aus Anlaß der Wahlen im Reichstage geführten Debatten hatten die Arbeiter die Forderungen von Enten der Regierung zur Folge. Das Ergebnis wurde 1887 veröffentlicht und zeigte sich damals bereits die traurigen Zustände, die heute bestehen, aber es ist doch nicht so schlimm. Als nun im Jahre 1896 der große Konfessionsarbeiterausstand erfolgte, beschloß die Reichstag abermals mit den Verbündeten dieser Branche. Die sozialdemokratischen Abgeordneten stellten dabei Forderungen, die im wesentlichen mit den heutigen Forderungen übereinstimmen, aber die Forderungen wurden abgelehnt, angeblich angeblich sie den bürgerlichen Parteien nicht weit genug, diese wollten gegenüber dem „Großen Mittel“ Augenwischerei machen und bieten eine nochmalige Untersuchung der Verhältnisse durch die Regierung als notwendig. Diese Untersuchungen führten sodann zu dem Entwurf einer demokratischen Verordnung im Jahre 1897. Diese Verordnung aber habe gar keinen Wert, da sie in der Tat eine unzulässige Ausübung der Bestimmung, daß niemand Anwendung finden kann. Die im vorigen Jahre erlassene Verordnung betreffend die Einführung von Lohnbüchern sei das Beste, was von Seiten der Regierung geschah. Aber würde durch dieselben an den Löhnen selbst nichts geändert, aber der Arbeiter wisse doch nun in allen Fällen vorher, was er für seine Arbeit bekommt. Der größte Wert der Lohnbücher besteht nach Meinung des Redners darin, daß dieselben aus dem Lohnvereinbarungszettel, ein einigermassen zuverlässiges Kontrollmittel für deren Einhaltung darstellen. Redner bespricht sodann die einzelnen Forderungen der Arbeiter in ausführlicher Weise und meint, daß ihre Durchföhrung keine erhebliche Schwierigkeit bereiten könne. Wenn seitens der Regierung bisher immer von großen Schwierigkeiten geredet worden ist, die einem geschickten Einzelstreiker entgegenstehen, so sei dies eine sehr billige Weisheit, die noch jeder Zeit den Fall der Unternehmung gefunden habe, und die nur als Vorwand dienen konnte, um gar nichts zu tun. Die Arbeiter selbst haben bei Stellung ihrer Forderungen die Forderungen hinsichtlich ihrer Ausführbarkeit geprüft und alle Schwierigkeiten in Betracht gezogen. Am Anschluß an die Forderungen des Redners verlangt der Redner noch Zwang der Einküftung über alle beschäftigten Heimarbeitler hinsichtlich der Unternehmung und Anmeldepflicht handwerklicher Betriebe durch die Hausbesitzer. Diese beiden Forderungen erfordern in Verbindung mit einander sehr wohl eine Kontrolle der Betriebe von Seiten der Gewerkeämter. Ferner müßte die Gewerkeämter hinsichtlich der Hausbesitzer die Hausbesitzer beauftragt werden, die Hausbesitzer zu beauftragen und sollten auch dies zur Einführung gelangen. In den Landgemeinden der Arbeiter haben wir ja bei uns bereits genau dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß die Hausbesitzer, weil auf organisiert, sich die Einrichtung selbst zu schaffen vermöchten, während wir für die Hausindustrie die zwangsweise Einrichtung durch Gesetz vorsehen wollen. Das weitere fordert Redner die Kennzeichnung handwerklicher Erzeugnisse als solche durch Eintragung in ein Verzeichnis, die Erzeugnisse sind und nur vom Käufer selbst zu ermitteln werden dürfen. Dadurch kann sich das Publikum vor Ankauf von Waren schützen, die in geschäftlicher Hinsicht nicht zu empfehlen sind, was eine Einschränkung der Hausindustrie sicher zur Folge haben würde, wie dies in mehreren amerikanischen Staaten der Fall ist. Die Arbeiter verlangen nichts Unmögliches, die Regierung solle nur tun, was anderwärts längst geschah. (Beifall.)

Der Reichsanwalt Reiffers stellt einen Irrtum richtig, die Unfallversicherungs-Gesellschaften haben keine Möglichkeit, Heimarbeitler in den Kreis der Versicherungsleistungen einzubeziehen. Genosse Böbe schließt sich dem Danke des Vorsitzenden für das fleißige Referat des Herrn Dr. Honigmann an. Dieser habe mit einer gewissen Schonung von der Abschaffung der Heimarbeit gesprochen. Auch die beteiligten Arbeiter halten ja eine sofortige Abschaffung nicht für möglich, aber als erstrebenswertes Ziel müssen wir sie fest im Auge behalten. So wenig beim Kinderzuschlag geklagt wurde, was soll aus denen werden, die auf die Mitarbeit der Kinder angewiesen sind, so wenig darf hier dieser Umstand eine entscheidende Rolle spielen. Die einen müssen aber von der angeblichen Arbeiterversicherung aufgenommen werden, andere werden bei der allgemeinen Debatte der Lebenshaltung nicht mehr den eigentlichen Grund durch ihre Arbeit unterstützen brauchen, der Rest kann bei häuslichen Dienstleistungen eine minder intensive Arbeit verrichten. Die Hausindustrie besteht nur, weil sie für den Unternehmer billiger ist als Werkstattarbeit. Hört das auf, geht der Unternehmer die Arbeitskräfte in die Fabrik, so leben wir darin einen natürlichen Prozeß. — Die Grundlage aller Schutzbestimmungen für die Heimarbeitler ist eine umfassende Meldspflicht. Erst wenn jeder Hauswirt verpflichtet ist, jeden einzelnen Hausgewerbetreibenden anzumelden und die Gewerbeinspektion entsprechende Ausdehnung gefunden hat, ist die Möglichkeit gegeben, Sonntagstube und Hauptarbeitszeit, Wohnungsverhältnisse und Schutz Kinderarbeit durchzuführen. Geht dadurch die Heimarbeit in die Fabrikarbeit über, um so besser. — Redner protestiert am Schluß gegen eine Bemerkung des Referenten, die Gewerkschaften Behörden seien ziemlich neutral geblieben. (Beifall.)

Rebel von einer Undurchdringlichkeit geküßt, wie sie selbst dort kaum je erlebt worden ist. Die Feuerwerke unterhielt an allen wichtigen Straßenkreuzungen mächtige künstliche Feuer, die selbst die elektrischen Vogelampeln der großen Verkehrsstraßen nur auf einen Augenblick von weinigen Schritten Licht verbreiten. Die Himmelslichter schint bis auf die entferntesten Vorstädte zu erstrecken. Aus Clapton-Junction wird ein durch den Rebel verursachter Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge gemeldet.

Rebelsmord. In Kiel wurde Sonnabend früh das Ehepaar Ehrich, das im Alter von 85 und 81 Jahren stand, in seinem einzigen lebenden Hause ermordet und brennend aufgefunden.

Die „Redaktionsarbeit“. Die „Kafeteria“ schreibt ganz heilig: Ein willkommener Redaktionskomplex in Gestalt einer — Wort wurde heute von einem treuen Abonnenten unseres Blattes auf unserer Redaktion hinterlegt als Erinnerungsgabe eines häuslichen Schweinefleischens. Dieses Vorwissen bildet eine ganz angenehme Abwechslung gegenüber dem „alten Redakteur“, „längsten Streikbalken“, „verhörten Schweinefleischens“ n. s. w., und wie erklären uns zur Annahme weiterer solcher Seltsamkeiten gern bereit.

Hohe Gefahr. Infolge des ungewöhnlich warmen Wetters schmitzt das Eis in den Bergen um Pilschura so schnell, daß die Stadt von einer Flut bedroht wird, wie sie in der Geschichte der Stadt bisher nicht bekannt war. Die Häuser an der Uferstraße sind überflutet, und viele Fabriken geschlossen, den Betrieb einzustellen. Die Flut hat bereits Boote und Häuser weggeschwemmt. Der Schaden wird auf eine Million Dollars geschätzt. Im westlichen Teile des Staates New-York sind durch die Wasserfluten Schäden gerichtet und der Eisenbahnverkehr unterbrochen worden.

Ein großer Feuerschreck ist in der Nacht auf Sonnabend in Dresden a. d. B. ausgebrochen. Das Feuer fand im vierten Stock der Synagoge und Webers des Kommerzienrats Reichenstein an dem aufgegebenen Baumwollboden reiche Nahrung und ziff sehr schnell an sich. Bald stand das ganze Gebäude in Flammen und brannte bis auf die Grundmauern nieder. Bei der Wiederherstellung, an denen sich außer der städtischen freiwilligen Feuerwehr auch Privatwehren der Brandenburger Fabriken beteiligten, wurde von einer einwirkenden Wasser-Feuerwehreinrichtung man namens Ehrenthal erschlagen; der Verwundete hinterließ Frau und Kinder. Neben ihm hatte, als die Mauer zusammenbrach, der Vater der Brandenburger freiwilligen Feuerwehr, Herr Ernst, gekannt, der sich aber durch einen Sprung zur Seite retten konnte und nur leichte Verletzungen am Arme erlitt. Der Brand ist vermutlich durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters verursacht worden, der nach Feierabend eine brennende Kerze in einer Werkstatt haben gelassen hatte.

Da sich niemand weiter zum Wort gemeldet hat und der Referent auf sein Schlusswort verzichtet, gibt der Vorsitzende, Herr Professor Sombart, ein Resümee über den vollen Abend umfassenden Vortragszyklus.

Die Verhandlungen haben gelehrt, daß die Schwierigkeiten der Verwirklichung dieser Wünsche groß sind. Aber das kann kein Hindernis sein, in der sozialen Gesetzgebung fortzuschreiten. Es heißt überhaupt die Dinge verstehen, wenn das Publikum sich bemühen läßt, die technischen Wege zu verstehen, die die Gesetzgebung beschreiten soll. Darüber haben sich die Redner die Mühe zu geben, das Publikum kann nur ganz allgemein den Wünschen nach Sozialreform Ausdruck geben. Es kommt vor allem auf die Vereinfachung der öffentlichen Meinung an. Schon sind die Ansichten über die Stellung und die Lage der Heimarbeitler anders geworden, noch vor 10 Jahren aber waren die optimistischen Anschauungen über das Abnabel der Heimarbeit. Wenn unsere Vorträge keinen anderen Erfolg gehabt haben, als die Kenntnis von der tiefen Lage der Heimarbeitler in weite Kreise zu tragen, ist das schon befriedigend.

Wir gingen von der Erkenntnis aus, daß die Heimarbeit besteht wegen der billigen Arbeitskräfte, die sie liefert, wegen der großen Ausbeutungsfähigkeit der Unternehmer. Wenn diese Vorzüge aufhören, wenn durch die Verwertung der Arbeitskräfte, durch tarifliche Reformen die Heimarbeit unrentabel wird, so ist das kein oberflächliches Ziel. Trotz aller Gefahren, die wir auch bei der Heimarbeit nicht verheimlichen, erlaubt dieser doch zweifellos der Vorrang vor der Heimarbeit. Auf sie hat die Sozialgesetzgebung keinen Einfluß, trotz der in der Heimarbeit die Arbeitskraft der Heimarbeitler verlagert werden, die Löhne werden steigen. Aber die Forderung solcher Eingriffe ist das Wachstum der Produktivität der Arbeit. Durch Nutzung des Unternehmerrisikos kann es auch eine höhere Bezahlung der Arbeiter herbeigeföhrt werden, aber hier sind die Grenzen schnell gezogen, die Hauptgrundlage bleibt die Steigerung der Produktivität der Arbeit. Diese Steigerung ist eben nur möglich durch Aufgabe der Isolierung, verstreuten, dezentralisierten Produktion in der heimischen Fabrik. Dies schließt sich der Natur. Aber wir können es weiter greifen. Sowie der Arbeiter durch seine Organisationsfähigkeit gewinnen kann auf die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse, geschieht das nur in zentralisierten Betrieben, wo die Einwirkung auf die Arbeitsgenossen möglich ist. Schwere oder ausgedehnte ist ein Einfluß der Organisation in dezentralisierten Betrieben und so liegt es auch im Interesse der Arbeiterorganisationen, den zentralisierten Hausbetrieb durch den intensiven Fabrikbetrieb zu ersetzen. Neben noch die nicht vollen Arbeiter, die Invaliden usw. Sie können von den Folgen einer zentralisierten Umwandlung bewahrt bleiben durch die Erteilung von Erlaubnissen zu einer Hausarbeit, die allen denen gemährt werden, die nachweislich nicht voll arbeitsfähig sind. Mit einem Dank an die Teilnehmer beendete Professor Sombart sein Referat.

So schloß, nachdem der Vorsitzende die zur Behandlung stehende Materie der Besserung unserer Heimarbeitler in ein sorgföliges wissenschaftliches System gebracht hatte, der vierte und letzte Abend dieses Vortragszyklus. Hatte zunächst Herr Professor Sombart in seinem Vortrage über die Hausindustrie in der Volkswirtschaft die Grundlage zur weiteren Verhandlung gegeben, so bewies Frau Lily Braun in der von diesem Mitgefühl getragenen lebenswarmen Schilderung der gegenwärtigen Verhältnisse die Notwendigkeit von Abhilfemaßregeln und der Vortrag des Herrn Umm nebst der folgenden Debatte zeigte die Ausföhrbarkeit der Selbsthilfe auf diesem Gebiet. Herr Dr. Honigmanns Referat vervollständigte in sachkundiger Weise das Bild, wenn uns der Vortragende in seinen Vorschlägen zur weiteren Arbeit auch etwas zu ängstlich und zu pessimistisch erschien.

Im Gegensatz zu Herrn Professor Sombart sind wir der Ansicht, daß es falsch ist, die technische Ausgestaltung der vom Publikum gewünschten Gesetze den zuständigen Behörden zu überlassen. Die allzu formale Beobachtung dieses Grundgesetzes hat uns jedenfalls eine Reihe von untauglichen Gesetzen gebracht, die unter ihrer Entstehung am grünen Tisch litten. Hier sollten die Wünschen entschieden mehr mit zu reden haben. Auch die nun beendete Serie erscheint uns etwas gewaltsam abgebrochen, weil die Verhandigung von Praktikern und Theoretikern über die notwendige Ausgestaltung der Gesetzgebung unterblieb. Herr Dr. Honigmann hatte sich hierbei doch fast nur referierend verhalten. Gemiß ist es schon ein Erfolg, die öffentliche Aufmerksamkeit auf Verhältnisse zu lenken, ohne den freiwilligen Verzicht konnte aber als zweites Ergebnis eine Formulierung durchföhrbarer Reformforderungen treten. Diese Unterlassung in dem sonst recht verdienstvollen Unternehmen fällt nicht so ins Gewicht, wenn man erwägt, daß in kurzer Zeit die Versufen auf dem deutschen Heimarbeitler-Schutz-Kongress diese Seite der Frage behandeln werden.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 26. Januar 1904.

* Vom Kampf mit den „geistigen“ Waffen gegen das Polentum. Ein preußischer Pole hatte seinen schulpflichtigen Sohn aus der Schule, die er in der Provinz Posen besuchte, genommen und ihn nach Galizien in die Schule geschickt. Deswegen wurde der Vater unter der Beschuldigung, daß hier eine ungerechtfertigte, durch ihn veranlaßte Schulversäumnis seines Sohnes vorliege, zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen. In zweiter Instanz verurteilte das Landgericht den Angeklagten. Seine Revision hat der Strafsenat des Kammergerichts zurückgewiesen. Er erntet aus den Vorschriften des Allgemeinen Landrechts, daß der für die Kinder der preußischen Staatsangehörigen obligatorische Schulunterricht ihnen nur in einer inländischen Schule zuteil werden solle. Dieser Rechtszustand, der eine nationale Erziehung der Jugend gewährleisten soll, habe durch die spätere Gesetzgebung eine Änderung nicht erfahren, so wenig durch Artikel 21 der Verfassungsurkunde wie durch § 1631 des Bürgerlichen Gesetzbuchs.

Wenn nun die Polen noch nicht davon überzeugt sind, daß es in Preußen-Rußland am schönsten ist, kann ihnen eben nicht geholfen werden.

Großstadtbilder. An dem unter diesem Titel vom Humboldtverein veranstalteten großen Volkshausabend, der Donnerstag, den 26. d. M., 8 Uhr, im Konzertsaal stattfand, werden Fräulein Ella Gabri von den Bereinigten Theatern und der Kritiker Herr Willy Proß das Publikum mit den bellamatorischen Gaben des Abends erfreuen. Eintrittskarten zu 10 Pfennig sind in den bekannten Handlungen zu haben.

In der Gewerkschafts-Veranstaltung ist Sonntag Vormittag ein kleinerer Vortrag über den polnischen Arbeiterstand der dort wird einleitend, dabeilich keine Adresse abzugeben.

* Aus dem Kunstwerberaum. Dienstag, den 26. d. M., Abends 8 Uhr, findet der Vortrag des Herrn Potha von Kunowski über Rhythmus in Kunst und Natur statt. Kunowski, ein gebürtiger Breslauer, der in München eine Malkunst leitet, hat sich als Kunstschrittleiter durch sein großartiges Werk „Durch Kunst zum Leben“ einen Namen gemacht. In Verbindung mit seinem Porträt verankert Herr von Kunowski im 2. Stockwerk des Museums eine Ausstellung von Arbeiten seiner Malkunst. — Im Hofhofe sind die Abdrücke und literarischen Referate, die der Gesellschaft für vaterländische Kultur bei ihrem hundertjährigen Jubiläum überreicht wurden, neu ausgestellt.

Unfalltote. Ein zwei Jahre alter Knabe fiel in einen Kessel mit kochendem Wasser und erlitt Verletzungen, die seinen Tod zur Folge hatten. — Ein Arbeiter fiel beim Hauen eines Stammes dieser auf das linke Bein, welches dadurch gebrochen wurde. — Einem Arbeiter wurde durch eine Maschine der rechte Daumen abgerissen. — Einem Arbeiter wurden durch die Abriebsmaschine mehrere Finger abgerissen. — Ein Arbeiter erlitt bei einem Sturz von der Treppe einen Armbruch. — Ein Arbeiter geriet mit der linken Hand in das Getriebe einer Maschine, wodurch die Hand zerkratzt wurde. — Tiele Verunfallten fanden im Krankenhaus der Barnherzigen Brüder Aufnahme.

Selbstmord. Am 21. d. M. hat sich ein Droschkenbesitzer in seiner Wagenreife auf der Mendorfstraße erschängt. Inbanernde Krankheit und schlechter Geschäftsgang dürften den Mann in den Tod getrieben haben.

Verletzt angetroffen wurde am 22. d. M., Nachmittags, auf dem Waterlooplatz ein drei Jahre alter Knabe, welcher von einer Droschke auf der Straße 23 wohnenden Frau Büchel in vorläufige Pflege genommen wurde.

Verstirbt wird seit dem 17. d. M. die 45 Jahre alte Köchin Ida Köhlich, welche bei einer Sonnenstraße 23 wohnenden Familie in Stellung war.

Diebstähle. Gestohlen wurden: aus einem Vorkassengeschäft auf der Kronprinzenstraße durch einen jungen Burschen 10 Eier und aus der Ladenkasse 7 8 Mark, einem Haushälter von der Antonienstraße aus der Schlaftamer ein schwarzer Anzug, ein Portemonnaie mit 3 Mark und ein schwarzer Winterüberzieher mit bildlich gestreiftem Futter.

Mit Beschlag belegt wurden: ein schwarzer glatter Winterüberzieher mit schwarzem Atlasfutter und zwei Mantelstücken, eines ein schwarzer Winterüberzieher mit schwarzem Sammfutter, schrägen Seitenteilen, aufgeschleppten Nähten und schwarzem Futter mit seinen rotbraunen Vordereisen. Die Überzieher stühren zweifellos von Diebstählen her. Die Eigentümer melden sich im Zimmer 65 des Polizeipräsidiums.

Verhaftet wurde ein Dienstmädchen, welches aus einer Bodenammer ein Kleid, ein Reimmerjackett und ein Madensollim gestohlen hatte.

Diebstähle sind in letzter Zeit in großer Zahl in Volkswirtschaften zu Dhan, Pries, Oels, Strehlen und Neumarkt geschehen worden, die der Dieb hier vielfach verübt. Angewandt zu seiner Ermittlung sind im Zimmer 57 des Polizeipräsidiums zu machen.

Polizeiliche Maßnahmen. In das Polizeigefängnis wurden am 22. d. M. 35 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: Eine Damenuhr, ein schwarzer Pompadour, eine kleine handliche und Piere auf den Namen Renner. — Abhandeltamen: Eine Robelpelzboa, ein Trauring, ein Brillant, eine goldene Dameremontouruhr, ein goldenes Kreuz und ein Portemonnaie mit 41 Mark.

Spieleplan vom 25. bis 30. Januar.

	Stadttheater	Opertheater
Montag	Wenn ich König wäre.	Hafensreich.
Dienstag	König Dinsters Wink und Ende.	Das verunschöne Schloß.
Mittwoch	Vobengrin.	Hafensreich.
Donnerstag	Wenn ich König wäre.	Hafensreich.
Freitag	Die lustigen Weiber von Windsor.	Das verunschöne Schloß.
Sonabend	Götterdämmerung.	Gastspiel Irene Trief; Hedda Gabler.

Thalia-Theater. Montag, den 25. Januar: Gruppe G, 2. Vorstellung: Dr. Klaus. Freitag, den 29. Januar: Gruppe G, 3. Vorstellung: Der Sturmgefelle Sokrates. Sonnabend, den 30. Januar: Gruppe H, 8. Vorstellung: Der Sturmgefelle Sokrates.

Gewerkschaftshaus.

Vorsitzender des Gewerkschafts-Kongress: Paul Volkmer, Kleine Fürstliche Straße 21. Montag, den 26. Januar: Sozialdemokratischer Verein. General-Versammlung im Saale. Schuhmacher-Verein. Ababend. Zimmer Nr. 1. Männer-Gesangs-Verein. „Vorwärts“. Zimmer Nr. 3. Schneider-Verein. Zimmer Nr. 6.

Dienstag, den 26. Januar: Holzarbeiter-Versammlung im Saale. Stallkate-Verein. Zimmer Nr. 1. Grundstein zur Einigkeit. Krankenliste. Zimmer Nr. 2. Freiturner für Schneider. Zimmer Nr. 3. Freie Turnererschaft. General-Versammlung im Billardzimmer. Mittwoch, den 27. Januar: Arbeiter-Abfahrter-Verein. Zimmer Nr. 1. Lehrkursus der Maurer. Zimmer Nr. 2. Maurer-Gesangs-Verein. Zimmer Nr. 3.

Donnerstag, den 28. Januar: Zimmerer-Vereinigung im Saale. Walter-Verein. Zimmer Nr. 2. Lehrkursus für Schneider. Zimmer Nr. 3. Freitag, den 29. Januar: Holzarbeiter-Verein. Zimmer Nr. 1. Gewerkschaftstafel. Zimmer Nr. 2. Sonnabend, den 30. Januar: Maskenball der Tapezierer im Saale.

Mitteilungen der Bezirksführer zc.: Bezirk I (Gräbchen). Bezirk 3. Mittwoch, den 27. Januar, Abends 8 Uhr, Zusammenkunft. Das Lokal ist in den Mitgliedsbüchern angegeben. Bezirksführer ist notwendig. Bezirk 6. Zusammenkunft Dienstag, den 26. Januar im bekannten Lokale.

Bezirk II (Nikolai-Vorstadt). Bezirk 16. Mittwoch: Zusammenkunft im bekannten Lokale. Bezirk III (Ober-Lorand). Bezirk 41. Donnerstag, Abends 8 1/2 Uhr: Zusammenkunft der Mitglieder im bekannten Lokale. Persönliches und volkstümliches Erscheinen dringend erwünscht. Bezirk, Bezirksführer.

Bezirk V (Zehning). Bezirk 62 und 63. Die Mitglieder können heute Abend zur Generalversammlung im Gewerkschaftshaus am Eingang des Saales in Empfang genommen werden. Die Bezirksführer Brimke und Richter.

Arbeiter in Parität-Vereinen. Am 30. Januar Zusammenkunft im bekannten Lokale. Bezirk VI (Dhaner und Schweidnitzer Vorstadt). Bezirk 73. Dienstag, den 26. Januar, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft im bekannten Lokale. Bezirksführer-Wahl. Bezirksführer erwünscht. Der Stellvertreter: Paul.